

Krieg um die Hauptstadt des Internets

San Francisco war mal die Wiege von Flower-Power. Jetzt werden Google-Busse attackiert und Obdachlose beschimpft. Die digitale Revolution frisst ihren Geburtsort. Wie konnte das passieren?

Von Peter Richter, Süddeutsche Zeitung, 21.06.2014

Es ist der Tag, an dem die Nachricht vom Tod Frank Schirmachers das Silicon Valley erreicht. Es ist jener Donnerstag, kurz vor neun am Morgen. Die Veranstaltung, auf der es um das Schirmacher-Thema des Datensammelns gehen soll und darum, wie sich dadurch unsere Lebenswelt verändert, ist in eine andere Halle verlegt. Der Blick auf das Smartphone sucht nach einer E-Mail, die verraten würde, in welche. Was er findet, ist leider eine andere. Und ausgerechnet hier davon zu erfahren, in der Heimat von Google und Facebook: Das darf man schon noch einmal besonders verstörend nennen.

In diesen Augenblick hinein kommt nun eine schwarze Limousine mit dem Zeichen der Taxi-App Uber im Fenster auf den Hof des Fort Mason Centers an der Nordspitze von San Francisco gerast, hupt einen aus der Schockstarre und bremst scharf. Heraus springt ein livrierter Fahrer, rennt um sein Auto herum und reißt, strammstehend, die rechte Hintertür auf. Aus dieser Tür schält sich gelangweilt die Gestalt eines Mannes, der – futuristische Lederjacke, dreieckige Schwimmbrille – im ersten Moment an den Sänger Bono Vox denken lässt. Es ist dann aber Pablos Holman, früher galt er als Hacker, jetzt steht „Intellectual Ventures Lab“ auf seiner Karte.

Später an diesem Morgen, als die richtige Halle gefunden ist, wird er auf der Bühne sitzen und sich mit Yves Béhar von „Fuseproject“ die Bälle zuwerfen:

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

– Die Frage ist doch: Welche Dinge in unserer Welt sind noch nicht mit einem Computer verknüpft? Wo können wir noch überall Sensoren anbringen, Daten sammeln? Wann ersetzen wir endlich den Haustürschlüssel?

– Das letzte mechanische Ding, das wir noch herumschleppen!

- Diese Tasse, die wir entwickeln, misst, was wir trinken, wie viel wir trinken, unsere Hydratation. . .

– Warnt die mich auch vor zu viel Alkohol?

– Ja, kein Witz, kann die.

– Sounds awesome.

– Yeah, it's pretty cool.

Einer der letzten Sätze von Schirmmacher in seiner Zeitung hatte etwas von Nietzsche: Wenn man lange genug in sein Smartphone blickt, darum ging es in der Substanz, dann blickt das Smartphone entsprechend tief in einen zurück. Was das Gerät in diesem Moment also sieht, ist vermutlich ein sehr europäischer Ausdruck von Fassungslosigkeit: Schirmmacher ist tot, und die da reden.

Diese Konferenz ist im Prinzip auch eine europäische Veranstaltung. Der Burda-Ableger DLD (Digital Life Design) aus München hat sie organisiert, es geht um den Einfluss der Digitalisierung auf unsere Städte: eine dieser Vorausschauen in die Zukunft, die schon deswegen einen Genuss darstellen, weil sie so aufschlussreich sind, so spannend – und auch ein bisschen schaudern machend.

Allerdings sind die, die da heute sprechen, ganz und gar von der Morgensonne Kaliforniens durchglüht, aus ihnen spricht, jubiliert, singt der Adventismus der Technologie: Die restlose Digitalisierung der physischen Welt wird unser Leben leichter, freier, froher machen – We're gonna make this world a better place! Der Verkehr wird, mit unseren pausenlos abgesonderten Daten, flüssiger und gefahrloser, das Einkaufen schneller, die Gesundheitsversorgung lückenloser. Du kannst mit einem 3D-Drucker die menschliche DNA ausdrucken heute, du kannst Zellen bauen und du kannst mit diesen Zellen Sachen bauen; du kannst heute schon: Leben schaffen! The future will be less manufactured, the future will be grown!

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Es herrscht eine Stimmung wie bei einem Popkonzert.

Dies hier ist Kalifornien, und das, was sie in Europa – von Burke bis Kant – das Erhabene genannt haben, weil es einen schreckt, während es einen fesselt, das heißt auf Kalifornisch awesome, und awesome heißt pretty cool: Es schreckt hier nicht, es fesselt nur.

Dann steht aber auf einmal, man fühlt sich richtig eingeholt, Brigitte Zypries auf der Bühne: SPD, MdB, Staatssekretärin im sogenannten BMWi, dem Bundesministerium für Wirtschaft und Energie. Von diesem Moment an nun sieht man große Fragezeichen in den Augen der Amerikaner, man sieht besonders große hinter der Bono-Vox-Brille von Pablos Holman. Der Staatssekretärin Englisch ist schon sehr made in Germany, und ihr Quellcode ruht deutlich im Bundestag: die deutsche Internetdebatte, das Luxemburger Google-Urteil, das Recht auf Vergessen. . . Der Hacker, Futurist, Erfinder und krasse Typ (Pablos Holman auf seiner Webseite über sich selbst) steht da, die Beine weit gespreizt, und sackt bei jedem Wort der deutschen Politikerin ein bisschen tiefer in den Spagat. Am Ende ihrer Ansprache werden ein paar sehr junge deutsche Start-up-Gründer auf die Bühne geschoben – denn Berlin, ruft Zypries, habe auch schöne Garagen – und müssen in die Halle winken.

Das Wirtschaftsministerium nennt das „German Valley Week“, voriges Jahr wurde diese Klassenfahrt noch von Philipp Rösler angeführt: Die deutsche Start-up-Jugend soll sich zwischen Palo Alto und San Francisco inspirieren lassen. Muslime müssen einmal im Leben nach Mekka, Christen sollten das Heilige Land gesehen haben, und wer auf das Geschäft im ewigen Internet hofft, muss mal die Wallfahrt ins Silicon Valley gemacht haben. Um von diesem Enthusiasmus zu naschen. Um einmal zu sehen, was wäre wenn. Man mal so richtig groß denken würde. Risikokapitalgeber wirklich risikofreudig sind. Die Idee zündet. Und noch ein paar Wenns mehr.

Wann immer man dieser Truppe in den folgenden Tagen irgendwo im Valley begegnet, herrscht die feste Entschlossenheit von diesem Spirit etwas mitzunehmen, von diesem Mindset, der keine Probleme kennt, sondern nur Herausforderungen, wenn Brigitte Zypries wieder ins Flugzeug bittet. Wenn es also zurückgeht in das Land der Bedenkenträger und der Kulturpessimisten, der Neins und Abers, wo

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Internetmillionäre im Zweifel nicht als Popstars gesehen werden, sondern als Scharlatane, die nur noch enttarnt werden müssen.

Kalifornien und die Bundesrepublik Deutschland, das sind schon zwei sehr verschiedene Dinge, Traditionen, Mentalitäten.

Umso erstaunlicher auf der DLD-Konferenz der Vortrag von Jaleh Bisharat. Sie wird vorgestellt als Expertin für die Zukunft der Arbeit. Die Expertin sagt: Work is no longer a place. Die Digitalisierung mache es egal, wo wir sind und wo wir arbeiten, der Ort spielt keine Rolle mehr. Das hat man schon oft gehört, das klingt von Ferne logisch.

Von Nahem klingt das aber geradezu verblüffend falsch. Es klingt, gerade hier in San Francisco, wie ein digitaler Mythos, eine Lebenslüge, ein Zynismus. Denn diese Stadt ist der schlagende – und mit diesem Schicksal auch selbst durchaus geschlagene – Beweis des Gegenteils. Das, was man das Silicon Valley nennt, die fünfzig Meilen lange Halbinsel zwischen San José im Süden und San Francisco im Norden, dieser in den Pazifik gereckte Daumen Amerikas, ist ja nicht nur eine Metapher für Computerindustrie, Internetwirtschaft, Digitalisierung: Es ist ein konkreter, geografischer Raum, der alle, die in diesem Bereich etwas werden wollen, zu physischer Präsenz verpflichtet.

Wer weiß, womöglich fängt der Selbstbetrug schon da an, wo geglaubt wird, das Internet sei dezentral. Das ist es technisch und in der Theorie. Die Evidenz aber sagt: Es hat einen Geburtsort, und der ist bis heute sein Machtzentrum, sein Nullpunkt, seine Hauptstadt. Wer bei den Riesen der Digitalwirtschaft arbeitet, ist an diese Scholle gebunden wie Leibeigene im Mittelalter. Marissa Mayer hatte ihren Chefstuhl bei Yahoo! noch gar nicht richtig warm gegessen, da hat sie schon alle in die Büros zurückbeordert, die, wie die Arbeitsfuturistin Jaleh Bisharat, geglaubt hatten, sie könnten von zu Hause aus genauso produktiv sein. Das war im vergangenen Jahr. Justin Edmund, der junge Designer von Pinterest, hatte uns etwa zu derselben Zeit ein Interview gegeben. Er stamme aus New York sagte er, liebe New York, vermisse New York, musste aber, das war gar keine Frage, ins Silicon Valley ziehen für das, was er machen und werden wollte. Er hatte einen Coffeeshop in SoMa als Treff

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

vorgeschlagen, South of Market Street, Twitter hat sein neues Hauptquartier gleich um die Ecke. Jemand, der dort ohne MacBook Kaffee trank, wäre aufgefallen. Justin Edmund hatte ausschließlich ein MacBook vor sich stehen – aber keinen Kaffee. Er mag, sagte er, Kaffee nicht. Es sei nur eben so, dass Leute wie er in Coffeeshops wie diesem nun einmal herumzuhängen hätten.

Dass San Francisco überhaupt neuerdings als Teil des Silicon Valley gilt und nicht mehr, wie bis vor ein, zwei Jahren noch, als sein urbanes Gegenstück: Das ist, wenn man den Experten glaubt, sogar erst eine Folge der Befreiung vom Standort durch die Technik. Bis vor Kurzem war auch das jugendlichste Start-up-Unternehmen noch an die physische Präsenz seiner Server gebunden. Die brauchten Platz, und den gab es in den Weiten von Suburbia. Seit Amazon Web Services jungen Firmen die Server als Cloud zur Verfügung stellt, können die gehen, wohin sie wollen. Und sie wollen alle, alle, alle: in die Enge von San Francisco. Nicht weniger als 61 Prozent der Neuanmietungen von Büroraum hier im vergangenen Jahr gehen auf das Konto von Tech-Firmen. Wer immer noch bei den Mammuten draußen im klassischen Valley angestellt ist, bei Google, Apple oder Facebook, der wohnt spätestens seit vorigem Jahr auch Downtown-San Francisco – und pendelt.

New Yorker müssen eifersüchtig zur Kenntnis nehmen, dass es an der Westküste eine Stadt gibt, in der die Durchschnittsmiete 2013 dreimal so rasant gestiegen ist wie bei ihnen, um 22,6 Prozent. Sie ist inzwischen höher als in Manhattan. Wer soll so viel Geld verdienen? Antwort: ein ziemlich großer Haufen Jungs, die programmieren können. Die brauchen kein Eigenheim im Vorort; keinen Kontakt mit Frauen haben die schon auf Arbeit genug.

Der Konflikt ist eskaliert, seit es die Google-Busse gibt, womit grundsätzlich immer all die Shuttle-Busse all der Firmen aus dem Valley gemeint sind, die die Angestellten der Technologiebranche, die sogenannten Techies, aus der Stadt zur Arbeit befördern. Die Nachricht, dass diese Google-Busse von erbosten Nicht-Techies mit Steinen beworfen wurden, ist um die Welt gegangen. Dass der Risikokapitalgeber Tom Perkins zu Protokoll gab, Reiche würden in San Francisco behandelt wie die Juden in der sogenannten Reichskristallnacht, das hat zumindest in den USA Diskussionen ausgelöst. Beides zeigt, wie zur Zeit die Stimmung ist in dieser Stadt.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Gabriel Medina ist 36 Jahre alt und war auch einmal ein Techie. Er war bei einer Softwarefirma im Valley. Damit gehörte er zu einer extremen Minderheit. Nur zwei Prozent der Angestellten von Firmen wie Google sind Latinos, immerhin doppelt so viel wie Schwarze. Sie machen aber mehr als 14 Prozent der Bevölkerung von San Francisco aus, und die meisten von ihnen wohnen traditionell in The Mission. The Mission ist der älteste Teil von San Francisco, der Altstadt kern. Die Latinos sind sozusagen die Ureinwohner. Es gibt ja einen Grund, warum die Stadt San Francisco heißt und nicht Saint Frank. Jetzt ziehen Leute, die in besseren Vierteln aufgewachsen sind, hierher. Inzwischen kostet eine Wohnung hier – ein Zimmer – im Schnitt 3000 Dollar pro Monat, die mietgeschützten Sozialwohnungen schon mit eingerechnet. 2300 Euro. Hab das mal, wenn du dein Geld mit deinen Händen verdienen musst – ohne Tastatur drunter.

Auf dem Weg zu Gabriel Medina grüßen zwei Arbeiter, einer schwarz, einer Mexikaner, aus einem Lokal heraus, das sie gerade renovieren: Das wird ein Restaurant, ruft der Mexikaner. „Aber amerikanisch! Nicht so wie die Taquerías hier, sondern a fancy one.“

Drei Häuser weiter sitzt nun also Gabriel Medina in den Räumen der Mission Economic Development Agency, einer Organisation, die mit Almosen von der Stadt und von Spendern versucht, den Kindern aus den Taquerías beizubringen, wie man programmiert, damit die eines Tages auch teilhaben mögen an dem neuen Goldrausch in der Stadt. Der Bürgermeister von San Francisco habe Firmen wie Twitter mit enormen Steuernachlässen ja vor allem dazu in die Stadt gelockt, damit sie hier Jobs schaffen. Die gingen an den Latinos bisher aber weitgehend vorbei. Statt Jobs kamen bleiche Mittzwanziger, die bei Wohnungsbesichtigungen komplette Jahresmieten im Voraus hinlegen oder, wenn es sein muss, auch das Doppelte. Oder das Dreifache. Oder das Sechsfache. Solche Geschichten hört man hier dauernd.

Und wo gehen die anderen dann hin? Die übrigen? Wenn das hier schon das schlechte Viertel ist.

Tja. Medinas Handflächen zeigen nach oben: „Ziemlich viele landen auf der Straße.“

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Es gibt tatsächlich wenige Städte in den USA, deren Bild dermaßen von Obdachlosen geprägt ist wie San Francisco. Kann sein, dass es bei denen, die an der berühmten Hippiekreuzung Haight/Ashbury heute vor den Lavalampen-Läden auf der Straße liegen, um spätes Nachleben von Flower-Power geht. Aber in der Hauptsache sieht man eine unvorstellbare Armee von Armen, Kaputten und psychisch Kranken, die den Fußraum beherrschen, in dem sich all die Freigeister, Homosexuellen und Feinschmecker bewegen, für die diese Stadt sonst noch berühmt ist.

Einem Start-up-Boy wie Peter Shih kann man zumindest nicht vorwerfen, über das Problem sozialromantisch hinwegzusehen: In einer berühmt gewordenen Facebook-Tirade hatte er die Obdachlosen voriges Jahr einfach als lästige Zumutung beschimpft, genauso wie das kapriziöse Wetter und die Frauen: Zicken, die

glaubten, sie seien sonst wer, nur weil so ein irrer Männerüberschuss herrscht in der Stadt.

An einem dieser Abende steht man dann im Garten eines deutschen Risikoinvestors in Atherton am Pool und hört Folgendes: Da sei viel zu viel Geld unterwegs, Millionen mit Mitte zwanzig, das verderbe die Sitten, übrigens auch bei den Autohändlern in der Region: Diese Burschen zahlen ihren Porsche bar. „Da geht auch ein bisschen der Respekt vor den Dingen verloren.“

Das Silicon Valley befördert allerdings genau diese ausdrücklich unerzogene, schrankenlose Attitüde: Peter Thiel, Paypal-Mitgründer und Facebook-Investor, gibt Stipendien in Höhe von 100 000 Dollar – an Leute unter zwanzig, die das College schmeißen, um sich in Projekte zu stürzen. Die haben dann gute Chancen, auch wie Thiel zu werden – und das heißt nicht nur sehr, sehr reich, sondern: ein Techno-Libertarier, ein Ideologe des Individualismus, Ayn Rand als Nerd.

War denn aber nicht ausgerechnet San Francisco mal die Wiege von Peace, Love and Harmony? Hatten hier nicht die Hippies ihren Hafen? Und die ganze Gegenkultur der Sechziger?

Es gibt Leute, die sagen, dass der Personal Computer und das Internet und alles, was bis heute daraus folgte, genau aus diesen Gründen nur hier entstehen konnten. We

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

owe it all to the hippies, wir verdanken das alles den Hippies, schrieb Stewart Brand, als Zeitzeuge und Protagonist, 1995 im Time Magazine .

Steve Jobs hat nicht nur nie ein Geheimnis daraus gemacht, dass er in der Gegenkultur von San Francisco mit Drogen herumexperimentiert hatte, er hat diese Drogenerfahrungen sogar zu den drei wichtigsten Dingen gezählt, die er im Leben unternommen habe. In seinem Buch „What The Dormouse Said – How the Sixties Counterculture Shaped the Personal Computer Industry“ hat John Markoff die Geschichten all der Pioniere nacherzählt, die am Ende zu der einen, großen Geschichte zusammenflossen: Wie die alte Computerindustrie rund um das traditionsselige Boston abgelöst wurde durch die Westküste, wo Do-it-yourself-Geist und antiautoritäre Attitüden Hand in Hand gingen mit Drogenexperimenten, psychedelischer Musik und der Rüstungsindustrie. Dieser letzte Punkt wird gerne ausgeblendet oder vergessen. Aber dass in den Büros der Forschungsinstitute rund um die Stanford University Poster von Janis Joplin hingen, ändert nichts an der Tatsache, dass da gewaltige Mittel aus dem Pentagon flossen. Es war diese spezielle Mischung an diesem speziellen Ort, die aus Industrierechnern den Personal Computer für jeden Einzelnen zu Hause hat werden lassen, und es waren die Netzwerke, die hier geknüpft wurden, die der Vernetzung der PCs vorausgingen.

Vielleicht ist es ebenfalls eine Lebenslüge zu glauben, dass die Gegenkultur der Sechziger und Siebziger irgendwie gegen die Logik des Kapitalismus gerichtet gewesen wäre. Das war sie vielleicht ihrem Selbstverständnis nach. Aber in der Praxis hat sie ihm in ihrer Revolte gegen Autoritäten und Konventionen eigentlich erst die Fesseln gelöst.

Es gibt deshalb keinen Grund, an der Zukunft zu zweifeln, die man in San Francisco heute schon gezeigt bekommt. Die Tech-Konzerne werden weiter ungern Steuern zahlen, aber aus eigenen Stücken etwas für die Community tun. Es gibt schon den „Mozilla Community Space“ an der Hills Plaza: Man muss Mozilla-Mitglied werden, schon darf man rein. Die Taquerías in der Mission Street werden fancy. Die Gläser zählen die Drinks und melden, wann es genug ist. Die Verfügbarkeit dieser Daten für Arbeitgeber und Versicherungen sollte hier disziplinierend wirken. Über wird ein Google Car schicken, selbstfahrend, kein Latino wird mehr das Lenkrad

Reporter**FORUM**

www.reporter-forum.de

halten müssen und einen mit der Frage belasten, wo er eigentlich wohnt. Das Leben wird länger und schöner werden.